

MUZEUM GÓRNOŚLĄSKIE
W BYTOMIU

Nr inw. 8597

Ein Volkspark für Beuthen-Roßberg?

Von

Bürgermeister Dr. Kurt Urbanek



BERLIN-FRIEDENAU
Deutscher Kommunal-Verlag G. m. b. H.
1918



22:431



85971

Die Gemeindeverwaltung von Roßberg trägt sich mit dem Plane, einen „Volkspark“ erstehen zu lassen. Ich lege Wert darauf, hierin die öffentliche Meinung hinter mir zu haben und von ihr getragen zu werden. Nur wenn die öffentliche Meinung ein solches Unternehmen fordert und fördert, kann etwas wahrhaft Großzügiges und Volkstümliches gelingen. Auf den rechten Geist kommt es an. Das Volk selbst, die Jungen und die Alten, die Mächtigen und die Kleinen, womöglich jedermann soll dabei sein. Die Menschheit soll nicht plötzlich vor ein fertiges Werk gestellt sein, das irgendwer nach vorgefaßter Meinung ausgeheckt und zum Segen oder zur Plage in die Welt gesetzt haben mag, nein, die breiteste Oeffentlichkeit soll die Ziele erkennen, soll ihre Entschlüsse fassen und mit Hingabe und eigenem Willen sich mitmühen, sich mitärgern und sich am Erfolge mitfreuen. Wenn dieser gute Geist aufsteht und mein Bundesgenosse wird, dann habe ich vor den äußeren Schwierigkeiten keine Bange, dann kommen wir darüber hinweg.

Wir haben in Roßberg ein Gelände, das für diese Zwecke ganz hervorragend geeignet ist. Drei Grenzen sind vorgezeichnet, die vierte ist offen. Die südliche Grenze wird von den Gehöften gebildet, die an der Nordseite der Wiesenstraße liegen, die westliche Grenze von den Häusern an der Ostseite der Scharleyer Chaussee (und Gartenstraße) und die östliche Grenze von der Schmalspurbahn. Diese drei Grenzen stehen etwa im rechten Winkel zu einander. Von der östlichen zur westlichen Grenze ist eine Spannung von etwa 430 m. Von Norden her ist keine Grenze ausgeprägt, dort kann man je nach dem Bedürfnis und nach der Kraft, die in der Sache steckt, mehr oder minder weit gehen. Wir haben uns das runde Maß von 80 Morgen vorgenommen. Man gewinnt einen hübschen Ueberblick über das Gelände, wenn man das ein wenig erhaben gelegene Grundstück des „Chaussee-Schachtes“ ersteigt, der an der Scharleyer Chaussee geradeüber der Gastwirtschaft von Czerwionka steht. In sanfter Abdachung breiten sich die Felder vor dem umschauenden Auge aus. Wie

trefflich ist ein solcher Sammelpunkt für eine weiträumige Gartenanlage, ein Sammelpunkt des Interesses, der Befriedigung, des Schönheitsgenusses. Und, sei hinzugefügt, wie praktisch ist ein solcher Ausguck zugleich zur Abwehr der Gartendiebe.

Das Gelände steht unter milden Einwirkungen des Bergbaues. Diese Einwirkungen machen es ungeeignet, mit Häusern besetzt zu werden. Deswegen hat die Gemeindevertretung von Roßberg es vor Jahren abgelehnt, einen Straßenbebauungsplan für diesen Teil aufzustellen. Das wäre verlorene Arbeit. Da die Bauplatzeigenschaft fehlt, sind die Grundstückspreise nach den seit Jahren bis in die jetzige Zeit hinein getätigten Käufen im ganzen niedrig. Uebrigens gewährt diese Tatsache die Beruhigung, daß die Gärten nicht, wie so oft in den Großstädten, vor der fortschreitenden Bebauung zurückzuweichen haben werden.

Hart südlich am Chaussee-Schacht vorbei soll der Zugang von der Scharleyer Chaussee her sein. Dieser Punkt liegt in der Zeile des dichtesten Verkehrs, liegt mitten im bewohnten Gebiete. Die Nähe, die wirklich eine „Kinderwagenentfernung“ ist, ist ein bedeutender Vorteil. Die Mutter braucht die Kinder nur „um die Ecke“ zu schicken, daß sie auf grünen Spielplätzen sind. Das gilt auch für weite Teile von Beuthen. Von Nord-Beuthen her ist der Weg jetzt noch durch die Querstraßen des Ortsteiles Neuguretzko (Gemeinde Roßberg) zu nehmen, deren nächste die Karlstraße ist. Wenn erst einmal das Gelände der Rokokogrupe von Straßen durchschnitten ist, wird beispielsweise nach der Donnersmarckstraße in Beuthen nicht weiter als 180 m Weges sein. Aber auch der bisher noch erforderliche Umweg ist ganz gering. Den andern Zugang wird der Volkspark in erheblich geräumiger Oeffnung von der Wiesenstraße her haben, wahrscheinlich in der breiten Häuserlücke, die kurz vor dem Zusammenstoß mit der Kaminer Straße liegt.

Zu früheren Zeiten wäre es aussichtslos gewesen, mit einem solchen Plane hervorzutreten. Wie hätte man das nötige Land zusammenbekommen sollen? Das Gelände ist in eine Unzahl schmaler Streifen zerschnitten, die von Süden nach Norden laufen. Wenn irgend ein Besitzer sich gesträubt hätte, wäre alles vereitelt gewesen. Die Rechtslage ist aber seit dem 1. April 1918 eine andere: Mit diesem Tage ist das neue Wohnungs-

gesetz in Kraft getreten, und dieses sieht für „Gartenanlagen, Spiel- und Erholungsplätze“ das Recht des Fluchtliniengesetzes vor, d. h. es räumt die Enteignung ein. Jetzt ist die Bahn frei. Liegt aber nicht eine große Härte darin, die Besitzer zu zwingen, daß sie ihr Land hergeben? Es soll ihnen zum richtigen Werte bezahlt werden. Wir haben in der Gemarkung Roßberg in den letzten Jahren so unendlich viele Verkäufe landwirtschaftlicher Grundstücke erlebt, der Boden ist bei uns so „mobilisiert“, so sehr zur Ware geworden, daß es erlaubt wird, diese Erscheinung auch einmal für einen gemeinnützigen, einen dem ganzen Volke dienenden Zweck in Anspruch zu nehmen. Das Bessere ist der Feind des Guten. Uebrigens gehört ein großer Teil des Geländes zwei Bergwerksgesellschaften, der Bergwerksgesellschaft Georg v. Giesches Erben und der Schlesischen Aktiengesellschaft für Bergbau und Zinkhüttenbetrieb, die sich beide wohlwollend zu dem Unternehmen stellen. Dieses Wohlwollen müssen wir sehr hoch einschätzen.

Was soll da also erstehen? Ein Volkspark?

In einer großräumigen Anlage soll sich Laubengarten an Laubengarten reihen, von Alleen, größtenteils Obstbaumalleen durchschnitten, von Ruheplätzen anmutig unterbrochen, und das Ganze soll sich in schönem Bilde um eine breite Spielplatzfläche herumlegen. Solche planmäßigen Gestaltungen gibt es in Deutschland nur ganz vereinzelt und nur aus der allerjüngsten Zeit. Es gibt viele mustergültige Laubengarten-(Schrebergarten-)Anlagen, und es gibt überall Spielplatzanlagen. Aber die nach den Gesetzen der Gartenarchitektur gestaltete Verbindung beider Zwecke war bisher nur an wenigen Orten in vollkommener Weise durchgeführt. Solche wenige Beispiele sind in Hamburg und in Kiel vertreten. Das ist eine ganz neue Bewegung, die von dem Gartenarchitekten Harry Maab in seiner hinten angegebenen Schrift wohl am klarsten und eindruckvollsten dargestellt ist. In dem soeben herausgekommenen Heft 6 und 7 der Zeitschrift „Der Städtebau“ (1918) tritt der Gartenarchitekt Leberecht Migge aus Hamburg-Blankenese an dem Beispiel der Grünanlagen der Stadt Rüstringen lebhaft für dieselbe Sache ein. Ich glaube, durch die auf Selbsterzeugung hindrängenden Kriegserfahrungen hat der Gedanke einen starken Schwung bekommen. Es ist zu erwarten, daß allenthalben in Deutschland, wo in den nächsten Jahren Grün-

flächen angelegt werden, der in Hunderten und Tausenden brennende Gartenhunger sich zur Geltung bringt und sich mit dem Streben der Gemeinden nach schmückendem und atmendem Grün aufs schönste vermählt.

Der Gedanke ist gar nicht so modern, ist durchaus nichts Neues und Fremdes für das Gefühlsleben unseres Volkes. Es gilt nur, alte Erinnerungen aufzufrischen und die guten Lehren, die wir in den Büchern der Vergangenheit lesen, wieder aufzunehmen und zu beleben und in die Ordnung hineinzubringen, die ihnen in der heutigen Wirtschaft die richtige Stätte anweist. Im Mittelalter lebten die Menschen in den Städten auch sehr eng zusammengepfercht und hatten innerhalb der Mauern gar wenig Raum. Denn der Wehrgürtel, der um die Burgen und Städte gezogen war, mußte zur Ersparnis von Baustoff und von Verteidigungskräften eng gezogen sein. Im Innern der Stadt gab es keine Grünanlagen, nur wenige enge Gärten, eigentlich nur Gartenhöfe mit etlichen großen Bäumen, mit Blumen und Ziersträuchern. Erst draußen vor den Toren lagen die Nutzgärten mit ihren Gartenlauben. Wer wohlhabend war, baute sich wohl ein großes Gartenhaus dahinein, um dort den Sommer zu verleben und zu Beginn der kalten Jahreszeit wieder in die Stadtmauern zu ziehen. Der minder begüterte Bürger hatte sein kleines Gärtchen mit Obst und Gemüse, mit Gartenhäuschen und Laube. Hier draußen vor den Toren lag auch die Freiweide für des Bürgers Vieh, die Volkswiese, die Tummelplätze für die wenigen großen Volksfestlichkeiten. Diese uralten Spuren zeigen, wie sehr dasjenige, was jetzt wieder erstrebt wird, der Eigenart unseres Volkes entspricht. Der Deutsche liebt die Geselligkeit im engen und engsten Familienkreise — nicht so sehr den kolossalnen Sportbetrieb und die Massenwanderungen nach amerikanischem und englischem Muster. Er liebt das ruhige, zufriedene, heitere Familienleben innerhalb seines Gartenzaunes. Er liebt die körperliche Beschäftigung in engster Fühlung mit der Natur, die ihn umgibt. Der Deutsche will graben, harken, er will säen und ernten. Was so Neigung und natürliche Regung ist, das hält die Probe verstandesmäßiger Nachprüfung wahrlich aus. Es sind gesundheitliche, wirtschaftliche, sittliche, soziale und erzieherische Gründe, deretwegen die Kleingartenbewegungen gefördert zu werden verdienen.

Der Lehrer Weller aus Leipzig gibt zu einer von ihm aufgemachten Statistik über den Besuch einer Schrebergartenanlage (im „Freund der Schrebervereine“ vom März 1912) folgende Ausführungen: „Die Schrebergärtner sind da draußen, um die Arme zu rühren, zu schaffen in reiner Luft, in leichter, luftiger Kleidung; sie strecken, recken, beugen sich, frische Luft saugt sich bis in die Lungenspitzen, von frischer Luft wird die Kleidung durchzogen bis auf die Haut. Und darin liegt volksgesundheitlich der Wert der Schreberanlagen. Tausendmal höher ist er anzuschlagen als der der öffentlichen Anlagen. Mögen Müde und Schwache dahin gehen, um sich an einem Spaziergange in frischer Luft zu genügen — wer wollte die Notwendigkeit öffentlicher Parkanlagen bestreiten —; wer aber in der dicken Luft der Arbeitsstube, unter dem Getöse, dem nerventötenden Surren und Stampfen der Maschinen arbeitet, der sehnt sich hinaus in seinen Schrebergarten, der schafft sich in ländlicher Ruhe und Abgeschlossenheit, bei körperlicher leichter Ausarbeitung neue Lebensenergie. Der Schreberverein, ein Jungbrunnen der Lebenskraft.“

Der moderne Mensch ist Fachmensch. Seine körperlichen oder geistigen Kräfte werden in ganz einseitiger Weise im Berufsleben angestrengt. Der Ausgleich fehlt, und dafür muß gesorgt werden. Wie wichtig in dieser Beziehung die Gartenarbeit wird, darüber hat einmal der praktische Arzt Dr. D e d o l p h aus Aachen sich folgendermaßen (in der „Gartenstadt“, 6. Jahrgang, Heft 2) ausgelassen: „Die meisten Städter gebrauchen ihre Muskeln nicht ausgiebig genug. Die Arbeit soll im Freien geschehen bei Wind und Wetter. Ich halte viel von den Unbilden der Witterung. Sie stählen den Menschen, härten ihn ab, das Zimmer verweichlicht. Die meisten Städter halten sich zu viel in geschlossenen Räumen auf, in Schulen, Fabriken, Läden, Bureaus, Konzertsälen, Theatersälen, Wirtshäusern usw. Außer Konkurrenz steht ferner für den geistigen Arbeiter die Gartenarbeit als Ablenkungsmittel für seine Gehirntätigkeit. Sobald der nervöse, abgespannte, von der Last seiner Berufsgedanken und Sorgen bedrückte geistige Arbeiter den Garten betritt, erhellt sich seine Miene. Die Gedanken- und Sorgenlast schwindet. Wie kommt das? Durch die Beschäftigung mit seinen Lieblingen, den Blumen, den Bäumen, den Pflanzen, von denen er jede einzelne kennt, deren Entstehen, Wachstum und Gedeihen er mit dem größten Interesse

verfolgt, werden diejenigen Gehirnpartien, die im gewöhnlichen Berufe bis zur Ermüdung gebraucht, geschunden werden, sofort außer Tätigkeit gesetzt. Dafür treten diejenigen in Tätigkeit, welche Freude und Behagen hervorrufen. Inzwischen ruhen die anderen Berufsgehirnpartien aus und sammeln neue Kräfte zu neuem Kampfe. Dabei unterstützt die leichte Gartenarbeit dadurch, daß sie dem Gehirn frisches Blut zuführt. Dies ist der große, durch nichts anderes zu ersetzende Vorteil, den der Garten dem geistigen Arbeiter bringt.“

Was soll ich von den eigentlich Kranken, den körperlich Geschwächten sagen? Von der Tuberkulose, dem jetzt wieder so unheimlich regen Würgengel unseres Volkes, weiß man, daß die beste Medizin dagegen frische Luft und nochmals frische Luft ist. Die Landesversicherungsanstalt der Hansestädte legt in ihren gedruckten Ratschlägen den Lungenkranken ausdrücklich die Pachtung eines Gartens nahe. In den „Monatsblättern für Arbeiterversicherung“ (Jahrgang 1908, Seite 43) wird ausgeführt, daß nach schweren Operationen und nach längerer Bettruhe die Gartenarbeit besonders geeignet sei, die Genesenden an den Gebrauch der Glieder allmählich wieder zu gewöhnen, bei den Nervenkranken Lebensmut und Schaffensfreudigkeit wieder zu erwecken. Gärten für solche Kranken könnten geradezu als Freilufterholungsstätten bezeichnet werden. Hier ist der Punkt, wo unser Plan in den Aufgabenkreis der Krankenkassen, der Knapp-schaftsvereine, auch der Militärbehörden, die jetzt für so viele an ihrem Körper und an ihrer Seele Leidende zu sorgen haben, hineinragt.

Man muß diese heilende Wirkung der Gartenpflege nicht grobsinnlich in Muskelarbeit und frische Luft zerlegen wollen. Eine geheimnisvolle Kraft beherrscht diese Entwicklung, und diese Kraft heißt die Freude. Die Freude am sprühenden Leben, den lachenden Erfolgen, an den bunten Blumen, an der Fügsamkeit und der Dankbarkeit der reichvergeltenden Natur, an dem Besitze eines eigenen, wenn auch nur gepachteten Fleckchens Erde. Und ohne Freude kann kein Mensch bestehen. Das menschliche Nervensystem ist so eingerichtet, daß es ausschließlich negative Gefühlseindrücke (Unlustempfindungen) auf die Dauer nicht vertragen kann. Diese müssen, wenn das Nervensystem nicht in der einen oder anderen Richtung versagen soll, durch positive Ein-

drücke (Freude) ausgeglichen werden. Das müssen wir unserem arbeitsamen, mühseligen Volke gönnen und geben.

Ich schlage vor, von diesem im Unfaßbaren sich verlierenden Gedankenwege zu einer ganz anders gearteten Gruppe von Erwägungen überzuspringen, nämlich zu den wirtschaftlichen. Auf Jahre hinaus werden wir mit hohen Preisen für die Lebensmittel und für das Gemüse zu rechnen haben. Wenn schon vor dem Kriege feststand, daß ein richtig bewirtschafteter kleiner Garten sich reichlich bezahlt macht, so wird dies künftig in weit höherem Maße gelten. Uns ist jetzt das Verständnis für die Unterscheidung von Barlohn und von Reallohn aufgestiegen. Barlohn sind Zahlen, Reallohn sind Wirklichkeiten, sind Werte, die sich verzehren, verbrauchen lassen und die durch ihren Verbrauch das Leben des Menschen ausfüllen und bereichern. Nun wohl: Solche Werte und sehr bedeutende bietet in einer an Mitteln knappen Zeit der Laubengarten. Er ist wert, daß der Mensch sich darum müht. Diese Mühen, die der Kleingärtner aufwendet, sind nicht den Unkosten zu vergleichen, womit der Berufsgärtner oder Landwirt seine Ernte erkauft. Die Arbeit des Kleingärtners geschieht nebenbei, geschieht obendrauf, geschieht als eine Freude und Würze des Lebens.

Den Kohl, den du dir selbst gebaut,
Mußt du nicht nach dem Marktpreis schätzen.
Er ist mit deinem Schweiß betaut.
Die Würze kann dir nichts ersetzen. (Geibel.)

Wir sahen oben und werden noch weiter sehen, wie diese Gartenbetätigung eine höchst heilsame Ergänzung des Lebensinhaltes bietet. Indem der Laubengärtner sich an Lebenswerten bereichert, bereichert er sich zugleich an Kraut und Obst. — Und der Gewinn wächst durch die Ersparnis, die der Kleingärtner unwillkürlich leistet. Es ist eine alte Erfahrung, daß die Leute, die zu ihrer Erholung in den Garten gehen, dem Wirtshaus fernbleiben. Zu dieser Ersparnis an Wirtshausausgaben tritt die Ersparnis an Ausgaben für Arzt und Apotheke.

Wir sind hier dabei, einen sehr ernsten Punkt zu berühren. Wie die Verhältnisse sich in der letzten Zeit gestaltet haben, ist das Leben besonders schwer für die Familien mit vielen Kindern geworden. Damit hängt der schrecklich hohe Geburtenrückgang

zusammen. Und doch ist es ebenso eine sittliche Pflicht wie eine Notwendigkeit für unser Volk, wenn es weiterbestehen will, Umkehr zu halten auf dieser verhängnisvollen Bahn und wieder eines ehrenvollen Kindersegens würdig zu werden. Große und kleine Mittel werden in Bewegung gesetzt werden müssen, um dieses Ziel durchzusetzen, und die kleinen sind vielleicht die bedeutungsvollsten. Zu diesen bedeutungsvollen kleinen Mitteln muß man es rechnen, wenn es dem kleinen Manne möglich gemacht wird, einen großen Teil der für die Familie notwendigen Lebensmittel selbst zu erzeugen. Die Kleingartenbewegung ist eine starke Waffe der Bevölkerungspolitik. Wie anstellig, wie trefflich „verwendbar“ erweisen sich die Kinder gerade für die Gartenarbeit. Sonst kann der Vater von ihnen kaum Nutzen ziehen, sie belasten den Haushalt, im Garten aber werden sie zu „produktiven Kräften“, die natürlich nur mit Maß in Anspruch genommen werden dürfen, die da aber eine große Hilfe sind. Fürs „Stillsitzen“ sind die Kinder nun einmal nicht. Das widerstrebt ihrer Natur, und das sollen sie nicht. Entweder wir überlassen ihren Betätigungsdrang sich selbst, und sollen uns dann nicht über eine verwilderte, unnütze Gassenjugend beklagen, oder wir leiten ihn in solch vernünftige Bahnen.

So ist der Laubengarten recht für die ganze Familie da. Er soll ihre „grüne Wohnung“ sein. Die „steinerne Wohnung“ pflegt bei uns ja dürftig genug zu sein, und der Wohnungsmangel wird so bald nicht überwunden sein. Es sind tiefe und ernste Gründe, wenn in der Enge unseres Kohlenlandes die Menschen zusammengedrängt hausen, wenn die luftige, lustige Auflösung der Wohnviertel in grün umhegte Villen und Einfamilienhäuser, wie sie jetzt allenthalben geübt wird, bei uns nicht werden will. Zuviel des Segens bergen die Eingeweide der Erde, jeder Fußbreit muß für die bergmännische Ausbeutung geschont werden. Wo aber der Boden unterwühlt wird, halten dicke Mauern nicht stand, und so müssen die Häuser dicht zusammenkriechen. Da ist es eine Hilfe, wenn wir den Leuten ein frohes Gartenheim bieten können. Deswegen will die Gemeindeverwaltung von Roßberg auch darauf fest bestehen, daß jeder Laubengärtner seinen Garten einzäunt und sich eine Laube herrichtet. Wir wünschen jedem unserer Siedler, daß an ihm wahr wird, was unser Dichterfürst Goethe an sein Gartenhäuschen in Weimar hat schreiben lassen:

Uebermütig sieht's nicht aus,
Dieses kleine Gartenhaus,
Aber allen, die darin verkehrt,
Ward ein froher Sinn beschert.

Das Ziel würde nicht erreicht, wenn sich die Leute darauf beschränken wollten, ihr Stück mit Kartoffeln zu bepflanzen, und wenn sie sich im übrigen nicht weiter darum kümmern wollten. Die ganze warme Jahreszeit über sollen die Familien ihre Beschäftigung und ihre Freude da draußen haben. Wir werden von Gemeinde wegen viele Obstbäume in die Gärten pflanzen, deren Ernte den Gärtnern überlassen bleiben soll. Die Obstbäume werden im Frühjahr einen prächtigen Schmuck, auf den Herbst zu eine frohe Erwartung für jeden bilden. Alle diese Vorräte werden für die Gartensiedler eine Aneiferung sein, das Ihrige zur heimlichen und wohnlichen Herrichtung beizutragen. Die Blumen dürfen nicht fehlen. Stachelbeeren, Johannisbeeren werden eine liebe Lockung für die Kinder sein, und so soll sich ein rechtes Familienleben da draußen entfalten. Der Vater kann freilich erst nach Feierabend oder nach der Schicht hinkommen, aber die Frau mit den Kindern schon tagsüber. An den Sonntagen ist die Familie fröhlich beisammen und besucht die Nachbarn. Der Mann verliert das Bedürfnis nach schlechter Zerstreuung, die Frau ihre Unzufriedenheit, und die Kinder genießen eine wirkliche Erziehung im Schoße der Familie und im Schoße der Natur. Das Gefühl der eigenen Scholle wird zu einer wahren Heimatliebe. Peter Rosegger sagt mit Recht: „Aus der Scholle sprießt Kraft für die ganze Welt und Segen für den, der sie berührt.“

Mancherlei verspreche ich mir von dem Gemeinschaftsgebilde, das durch das Nebeneinander so vieler Gartensiedler von selbst erwächst. Ich rufe den guten Geist auf, und ich hoffe, er wird Einkehr halten. Wir wollen ohne viel Vorschriften und ohne schnell fertiges Dreinreden unsren Siedlern die Ansätze bieten, daß sie sich in einer Genossenschaft oder dergl. selbst organisieren. Freiheit in Ordnung. Die Gemeinschaft muß selbst dazu kommen, unlautere Elemente, die sich etwa eingeschlichen haben, zu erkennen, zu brandmarken und auszumerzen. Die Gemeinschaft soll für Sauberkeit der Wege sorgen, Verwahrlosungen entgegentreten, soll Wettstreite um die Schönheit der Gärten, die

Lustigkeit der Lauben, den Reichtum der Ernten ins Leben rufen. So soll und wird Gemeinbürgschaft und Korpsgeist werden und erstarken. Wie jeder Geist, kann der Korpsgeist abirren und verderben. Aber alles, wovon diese Gemeinschaft ausgefüllt und umgeben ist, das an der Brust der Natur sich verfeinende und veredelnde Geistes- und Gemütsleben, die Erfahrungen auch, die allenthalben in unserem Vaterlande mit den Gartengemeinschaften gemacht worden sind, bieten die Gewähr, daß ein lebensfroher, milder und hilfreicher Geist über dem Werke schweben wird.

Das können wir die Erziehung der Großen nennen — und wer wollte sich schämen, eine Erziehung mitzumachen? Ich selbst bin mir bewußt, daß meine besten Kräfte durch das Zusammenstreben mit gleichgesinnten Menschen geweckt worden sind. Aber der hoffnungsvollste Erziehungsgegenstand bleiben doch die Kleinen. Hier kommen wir an die Hauptfragen der Schul- und Erziehungsreform heran. Man wirft der heutigen Volksschule Einseitigkeit vor, indem man sie mit einem Schlagwort als Wissensschule bezeichnet und im Gegensatz hierzu die Arbeitsschule oder Tatschule verlangt. Das soll heißen, heute werde der Wissensstoff allzu hoch geschätzt. Der bekannte Schulreformer Kerschensteiner hat das Wort geprägt von der Wissensmast, die heute den Kindern verabreicht werde. Die alte Schule legte wohl zuviel Gewicht auf das positive Wissen, das nur durch Lernen und Mitteilen, also auf dem Wege des Gedächtnisses erworben wird. Man sagt, das sei „unverdautes“ Wissen; es komme darauf an, daß der Lernstoff vom Kinde „umgesetzt“ wird, daß er Erlebnis und Tatsache der eigenen Erfahrung wird; man verlangt, daß das Kind seine Kenntnisse auf dem Wege der Selbsttätigkeit unter Anleitung des Lehrers erwirbt. Hierfür hat die Handarbeit eine große Bedeutung. Und als ganz besonders wertvoll hat sich die Gartenarbeit in einem Schulgarten oder richtiger Schülergarten erwiesen. Es gibt nämlich zwei Arten von Gärten in Angliederung an die Schule: Gärten, worin die Pflanzen für den Unterricht in der Naturkunde herangezüchtet werden, eine Art von botanischen Gärten, und andere Gärten, wo die Schüler ein jeder ein kleines Beet eingeräumt bekommen und unter Anleitung des Lehrers mit der Arbeit im Garten vertraut gemacht werden. Die erste Art von Schulgarten ist gut, aber die zweite Art der Schülergärten scheint mir besser zu sein.

Wir wollen in Roßberg jetzt auch einen solchen Schülergarten ins Leben rufen und dem großen Volkspark eingliedern. Denn die Gartenarbeit ist ein vorzügliches Mittel für die Schulung des Willens. Die körperliche Tätigkeit läßt den Fortschritt der Arbeit viel besser erkennen, als die geistige. Das Kind hat das Ziel seiner Arbeit stets vor seinem leiblichen Auge. Es gewinnt daher klare Vorstellungen über die einzelnen Tätigkeiten und über die einzelnen Willensakte, die zur Bewältigung der Arbeit erforderlich sind. Der Wille zur Arbeit wird durch diese selbst, von innen heraus, erzeugt. Auch der Erfolg der Arbeit und ebenso der Mißerfolg liegt dem Kinde klar vor Augen, und daraus lernt es dann, was es das nächste Mal besser zu machen hat. So erzieht die Beschäftigung im Garten zu Fleiß und Ausdauer, zu Sauberkeit und Ordnungsliebe. Das Kind wird daran gewöhnt, seine Tätigkeit nach einem bestimmten Zwecke einzurichten und Widerstände durch seinen Willen, durch seine Arbeit zu überwinden, und das Kind erlebt die Freude über das durch seine eigene Arbeit Erreichte. Uebrigens behauptet auf dem Gebiete des Schülergartens in Deutschland unsere Provinzialhauptstadt Breslau eine führende Rolle.

Für die Jugend sorgt unser Volkspark aber weiter in großzügiger Weise durch die Spiel- und Tummelplätze, die in der Umrahmung der Gärten angelegt werden sollen. M. E. ist für solche Gelegenheiten bei uns noch viel zu wenig geschehen. Die Jugend muß sich austummeln können. Hören wir, was hierüber ein erfahrener Arzt (Sanitätsrat Dr. F. A. Schmidt „Die Bedeutung der öffentlichen Spiel- und Sportplätze für die Volksgesundheit“) sagt: „Die Bewegung zählt zu den ‚normalen Lebensreizen‘ und darf ungestraft nicht eingeschränkt oder mehr vernachlässigt werden. Diese normalen Lebensreize in der Form von Dauer- oder Schnelligkeitsbewegungen steigern selbstdäig unmittelbar den Atemumfang je nach der Intensität der Bewegung auf das Mehr- oder Vielfache. Für das Jugendarter ist die physiologisch wirksamste dieser Bewegungen der Lauf, die Hauptbewegung jedes frischen Jugendspiels. Dem Laufe treten dann später wirksam zur Seite das Marschieren und Bergsteigen, das Schwimmen und Rudern. Keine künstliche Atemgymnastik erreicht auch nur annähernd eine solche Ausdehnung der Lungen nach allen Durchmessern, eine solche Betätigung und Uebung

der gesamten Atemfläche, wie sie der Knabe, der im Spiele unablässig rennt und läuft, spielend erreicht. Auf dem Spiel- und Uebungsplatz ist es, wo das heranwachsende Kind sich wohl entwickelt, atemtückige und widerstandsfähige Lungen fürs Leben erwirbt. Ein gleiches gilt für die Entwicklung der Kreislauforgane. Die Herztätigkeit wird bei Schnelligkeitsübungen alsbald auf das Mehrfache gesteigert. So erfährt der Herzmuskel in wirksamster Weise Kräftigung und Uebung. . . . Bis zur vollendeten Reifeentwicklung wächst das Volumen des Herzens um das Zwölffache, der Umfang der großen Schlagadern am Herzen aber nur um das Dreifache. So anhaltend zu laufen, sich abzuhetzen bis zur Atemlosigkeit, um gleich darauf wieder frisch zu sein und dasselbe Spiel von neuem zu beginnen, wie das Kind und der Knabe dies vermag, kann der vollerwachsene, geschweige denn der reife Mann nicht mehr. Die Kreislaufverhältnisse sind hier andere geworden. Weil dem aber so ist, weil die Jugend für diese eingreifenden Bewegungen besondere Eignung besitzt, ist die Belebung und Uebung der Herzarbeit gerade im jugendlichen Alter, in den Jahren vor der Reife, wo der Herzmuskel von allen Organen das schnellste Wachstum zeigt, von hervorragender Bedeutung. Ist doch kaum ein anderes Organ für die gesamte Entwicklung des Körpers und für den Bestand der Gesundheit das ganze Leben hindurch von größerer Wichtigkeit als das Herz.“ Ich erspare mir über die Vermehrung der roten Blutkörperchen durch alltägliche ausreichende Bewegung und Auffrischung in Licht und Luft weiteres auszuführen, ich erspare mir, die erziehlichen Momente, die durch Leibesübung und Spiel geweckt werden, wenn es in verständigem Maße betrieben wird: Geschicklichkeit, Ausdauer, Schlagfertigkeit, Geistesgegenwart, Wagemut, Initiative, Selbständigkeit noch im einzelnen zu entwickeln. Der deutsche „Zentralausschuß für Volks- und Jugendspiele“ verlangt daher, daß ein Reichsspielplatzgesetz den Gemeinden die Verpflichtung auferlegen soll, für weiträumige Spielplätze zu sorgen. Jede Gemeinde soll gezwungen sein, auf den Kopf der Bevölkerung 3 qm Spielplatzanlage zur Verfügung zu halten. Der Zentralausschuß hat mächtigen Anhang, und es ist sehr wahrscheinlich, daß er mit seinen Forderungen durchdringt.

Nachdem wir uns in die Einzelheiten versenkt haben, wollen wir nochmals einen Blick auf das große Ganze werfen. Denn

ein Ganzes, ein harmonisches Bild soll geschaffen werden, keine verlorenen Einzelheiten. Das Wirken und die Freude jedes einzelnen Laubengärtners soll sich mit dem gleichen Streben der übrigen vereinigen und auch den nicht unmittelbar Beteiligten, auch der Gemeinde als solcher als eine Bereicherung zuwachsen. Schöne Baumalleen sollen das Gelände durchschneiden. Die meisten wollen wir als Obstbaumalleen anlegen. Die einzelnen Bäume sollen später, wenn sie erst einmal Frucht tragen, an die Gartensiedler verpachtet werden. Jeder Weg wird sein charakteristisches Bild haben. Um dieses zu unterstützen, wird die Gemeinde sich wahrscheinlich von jedem Laubengärtner ausbedingen, daß sie an dem Zaun nach dem Wege zu ihrerseits Hecken pflanzen darf. Von der bewußten und planmäßigen Pflanzungszusammenstellung hängt sehr viel für den späteren Eindruck der Gesamtanlage ab. Plätze, besonders hervorzuhebende Punkte, ganze Wegestrecken werden mit derselben Sorte zu besetzen sein. So wird es möglich, daß die Buntheit und Vielfältigkeit der einzelnen Gärten wieder in einen einheitlichen Rahmen aufgeht. Hierin liegt auch der Schlüssel für ein schnelles und sicheres Sichzurechtfinden in der Kolonie der kleinen Gärten. Wir wollen einen lockenden Umgang durch die ganze Anlage schaffen. Wir sind sicher: der erholungsbedürftige Städter wird ebenso gern Wege aufsuchen, die von schmucken, blumenprächtigen Gärten begrenzt sind wie bisher die städtischen Promenaden.

Hier kommen wir zur klaren Erkenntnis des Unterschiedes dessen, was wir schaffen wollen, von dem, was man an Grünanlagen bisher in den Städten anzutreffen pflegt. In den Städten herrscht das „dekorative Grün“. Schmuckplätze, feine Rasenflächen, auf Augenwirkung berechnete Baumgruppen, Durchblicke, Ziergehölze. Wer wollte leugnen, daß solche Anlagen eine tief wohltuende Einwirkung auf das Stadtwesen ausübt. Aber ich wage zu behaupten, daß eine Planung wie die hier vorgelegte ungleich tiefer wirken muß. Wir werden ein Gesundheitsgrün, ein wahrhaft „soziales Grün“ haben. Wir werden nichts von den Nutzwerten der Promenadenanlagen missen, und wir werden deren bedeutende Kosten vermeiden. Darauf kommt ja alles an, daß die Grünflächen der Städte von der Bevölkerung wirklich körperlich in Besitz genommen werden, daß energische Muskelarbeit den reinen Atem des frischen Grüns aufsaugt. Das ge-

schieht nirgends vollkommener als in Kleingärten und auf Spielplätzen.

Wollen wir unsere Gärtner aufmuntern, ihr Stück wirklich hübsch herzurichten und zu pflegen und an dem großen Teppich mit Eifer und Verstand mitzuweben, so müssen wir ihnen die Gewißheit geben, daß das nicht verlorene Liebesmüh', verlorene Kosten sind. Es muß eine dauernde Einrichtung werden, und die Laubengärtner müssen durch langfristige Pachtverträge heimisch werden, die nur bei Mißbrauch und bei schwerwiegenden Gründen eine vorzeitige Abkürzung erfahren dürfen. Ermöglicht wird dies einzig durch Einbeziehung in den Fluchtrinnenplan.

Das Unternehmen wird viel Geld umsetzen. Aber es wird erheblich weniger kosten. Kosten, die nicht eingebracht werden sollen, werden die Spielplätze verbrauchen, wohl auch einige Wegeanlagen. Für das eigentliche Laubengartengelände vertrete ich die Auffassung, daß das hierfür aufgewandte Geld in dem Pachtzins wiederkehren wird. Es handelt sich lediglich darum, das Betriebskapital einmalig in einer großen Summe zur Verfügung zu stellen. Verzinsen und erhalten wird es sich von selbst.

Das soll unser Kriegsdenkmal sein. Ich weihe ihm ein fröhliches

Glückauf!

Hauptsächlich wurden folgende Bücher benutzt:

Stadtrechtsrat Dr. Möricker, Mannheim, Die Bedeutung der Kleingärten, Karlsruhe i. B. G. Braunsche Hofbuchdruckerei und Verlag, ohne Jahreszahl, 32 Seiten (ältere volkstümliche, anschauliche Werbeschrift).

Familiengärten und andere Kleingartenbestrebungen in ihrer Bedeutung für Stadt und Land, Heft 8 der Schriften der Zentralstelle für Volkswohlfahrt, Berlin, Carl Heymanns Verlag, 1913, 364 Seiten (der gesamte Tatsachenstoff für die Gartenbewegung, Zahlen, Musterverträge).

Gartenarchitekt Harry Maaß, Lübeck, Der deutsche Volkspark der Zukunft, Druck und Verlag von Trowitzsch u. Sohn, Frankfurt a. d. O., 1913 (inzwischen in zweiter Auflage erschienen), 72 Seiten (wirbt und kämpft für die Verbindung von Laubengärten mit Spielplatzanlagen im „Volkspark“, packend, stellenweise vielleicht überschwänglich, aber eine gute Lanze für den Gedanken, viele hübsche Schwarzweiß-Skizzen).

Stabsarzt Dr. Christian, Städtische Freiflächen und Familiengärten, Berlin, Carl Heymanns Verlag, 1914, 48 Seiten (Flugschrift).

Dr. ing. Martin Wagner, Städtische Freiflächenpolitik, Berlin, Carl Heymanns Verlag, 1915, 92 Seiten (Heft 11 der Schriften der Zentralstelle für Volkswohlfahrt, widmet sich mehr der technischen und moralischen Einordnung der Freiflächenbestrebungen in das Gemeindewesen, mehrere Karten).



